

Wolfgang G. Schwanitz
Max von Oppenheim und der
Heilige Krieg. Zwei Denkschriften
zur Revolutionierung islamischer
Gebiete 1914 und 1940

ZWEIMAL legte Max Freiherr von Oppenheim Pläne vor, um in den Weltkriegen islamische Gebiete der Feinde zu revolutionieren. Zwar vermochte es dieser deutsche Diplomat nicht, damit die Waffengänge entscheidend zu beeinflussen, doch machte er sich, zumal er diese Idee in den Sprachen des Islams massiv verbreiten ließ, zu einem Wegbereiter der islamistischen Auslegung des Heiligen Kriegs. Wenn eine Geschichte der Dihad¹-Semantik geschrieben wird, wären daher nicht nur herkömmliche islamische Lehren des Glaubenskriegen auszuloten, sondern auch die politisierten Pläne des Dihad, die Nicht-Muslime wie Max von Oppenheim aus Eigennutz für die Muslime entwickelt haben.

Sowohl ursprüngliche Dihad-Proklamationen als auch ihre abgeleiteten Arten »Made in Germany« sind auf Arabisch, Persisch, Türkisch und Urdu propagiert worden. Ihr Vergleich würde nicht nur Generationen von Glaubenskriegern, *mudjabin*, sondern auch den politischen Missbrauch der Religion erhellen, der im Gegensatz zur Aufklärung steht. Wie sich die Wortinhalte und die Ziele gewandelt haben, dies könnte auch eine Sozialgeschichte des Dihad ausloten. Dem mag diese Dokumentation über Max von Oppenheims Ideen der Revolutionierung dienen. Um dessen Denkschriften einordnen zu können, seien zunächst drei Merkmale der nicht-

1 Das arabische Verb »djhada« meint im ersten Stamm »sich anstrengen«, im dritten Stamm »kämpfen«, den Heiligen Krieg gegen die Ungläubigen führen. Daraus folgt das Nomen »Dihad«, Heiliger Krieg.

imperialen deutschen Politik in Nah- und Mittelost² benannt. Denn Berlin strebte dort zur Hoch-Zeit der Imperien seiner Nachbarn kein Kolonialreich an. Das ließ sich nicht von London, Paris oder St. Petersburg sagen. Sodann werden die Textauswahl und erste Gedanken zu den Plänen der Aufwiegelung erörtert. Schließlich folgen die beiden Texte, die hier erstmals und synoptisch publiziert werden. Es handelt sich um Max von Oppenheims großen Plan 1914 und seinen kleinen Plan 1940.

Drei Säulen der Berliner Politik gegenüber Nah- und Mittelost

Die deutsche Orientpolitik beruhte auf drei Säulen. Während die Deutschen relativ spät die Weltbühne betraten und noch in den Gründerjahren ihres Reichs steckten, teilten sich ihre Nachbarn bereits Asien und Afrika auf. Dies betraf vor allem die drei Jahrzehnte vor dem Beginn des vorigen Jahrhunderts, die imperiale Hoch-Zeit. Berlin musste in jenem Raum den Status quo achten und sich auf »freie« Gebiete Mittel-Afrikas oder solche der »offenen Tür« begrenzen, wollte es nicht wegen der Kolonien einen Krieg in Europa riskieren. Hinzu kam, dass Berlin auf gutem Fuß mit den Osmanen stand. Obzwar deren Reich niederging, hegte das Auswärtige Amt dort keine Gebietsansprüche. Kurzum, die Bestandsachtung und der Gebietsverzicht bildeten eine Säule der deutschen Orientpolitik. Dies ist beachtlich, da erst 1884 die drei Jahrzehnte der Deutschen Orient-Gründerjahre einsetzten. In dieser Ära rückte der Orient intensiv in das Licht der Öffentlichkeit, wobei Deutsche, die in Nordafrika und Westasien »ihre« Kolonien forderten, politisch am Rand verblieben.

Die zweite Säule erbaute Otto von Bismarck. Der Kanzler benutzte die Orientalische Frage – wer was aus der osmanischen Erbmasse erhält – als Mittel seiner Europa- und Amerika-Politik. Da letztere den Vorrang genoss, erhielt die Politik gegenüber Nah- und Mittelost einen sekundären Charakter: sie wurde den Zielen der primären Westpolitik untergeordnet. Für

2 Angelsachsen beziehen bei »Mittelost« – jüngst Greater Middle East – stets »Nahost« mit ein. Max von Oppenheim sah es ähnlich, wobei bis 1945 Naher (oder Vorderer) und Mittlerer Orient üblich waren. Heute geht es um Länder Nordafrikas sowie West- und Mittelasiens, also von Mauretanien bis Sudan in Nordafrika über die Türkei, Libanon, Palästina, Israel, Syrien, Irak und die acht Staaten der Arabischen Halbinsel in Westasien. In Mittelasien betrifft es Iran, Afghanistan, Pakistan, Turkmenistan, Usbekistan, Tadschikistan, Kirgisien und Kasachstan.

WOLFGANG G. SCHWANITZ

Bismarck bildete die Orientpolitik meist nur ein Druckmittel in den Zwisten Europas. Auch nach ihm galt der Grundsatz, sich einer aktiven Orientpolitik zu enthalten.

Maßgebenden Politikern erschienen Nah- und Mittelost nicht attraktiv genug für eine primär bilaterale Politik. Sie wollten auch negative Rückwirkungen der Kolonialpolitik vermeiden. Ihnen lag an Handel, Kultur und Forschung. Da nun Berlin keine Kolonien anstrebte, konnte es in der Orientalischen Frage vermitteln. Dabei verhielt es sich kritisch zu den Imperien seiner Nachbarn. So erwuchs ein Deutschen-Bonus bei den Orientalen, die ihre nationale Freiheit suchten. Die dritte Säule der Orientpolitik fußte daher auf der vermittelnden Diplomatie in Krisen, auf der kritischen Haltung gegenüber Imperien und auf der Sympathie für die Nationalisten, die ihre antikolonialen Ziele im Medium »Islam« geäußert haben. Nicht zuletzt die Aufklärer erweckten die besondere deutsche Zuneigung zu dieser Religion.

Doch so ökonomisch Berlins Orientpolitik in Friedenszeiten erschien, so ideologisch und asymmetrisch geriet sie im Kriege. Zwar blieben die Säulen eins und drei nach wie vor Stützen der Berliner Politik, aber nicht so die zweite Säule. Denn Berlin schwenkte von einer sekundären Friedenspolitik auf eine primäre Kriegspolitik gegen das koloniale Hinterland seiner Nachbarn um. Dies geschah in den Weltkriegen mit verschiedenen Partnern. Versuchten deutsche Truppen beim ersten Mal mit den Osmanen von Asien her den Sueskanal als Hauptschlagader des Britischen Weltreichs zu erobern, so stießen sie dann von Nordafrika mit den Italienern vor. Wer entwickelte die begleitenden Pläne der Revolutionierung islamischer Gebiete?

*Orientkenner, Geld und Gold: Max von Oppenheim
und sein Stellvertreter Schabinger*

In beiden Weltkriegen gab es einen ideologischen Plan der »Revolutionierung ›Made in Germany‹«. Er zielte auf eine militärische Doppelstrategie ab: durch das Anzetteln von islamistischen Revolten im kolonialen Hinterland sollte der Feind geschwächt, mithin die Hauptfront entlastet werden. Berlin machte sich durch diesen asymmetrischen Ansatz an der Seite Konstantinopels (Istanbul) und später Roms zum Exporteur islamistischer Revolten. Mit geringstem personellen Aufwand sowie mit viel Propaganda und Geld sollte der Sieg in den Weltkriegen auf kolonialen Umwegen befördert werden. Doch die Weltkriege waren nicht vorrangig religiös. Trotzdem brach-

ten deutsche Experten den Islam ins Spiel, um den Dji­had zu schüren. Wie schrieb Max von Oppenheim in seinem Dji­had-Plan an den Kaiser? »Das Eingreifen des Islam in den gegenwärtigen Krieg ist besonders für England ein furchtbarer Schlag. Tun wir alles, arbeiten wir vereint mit allen Mitteln, damit derselbe ein tödlicher wird.«³

Dieser Aspekt des Wirkens einer Gruppe von Akademikern, Beamten und Militärs um Max von Oppenheim fand wenig Beachtung. Auch Historiker klammern ihn meist aus.⁴ Zwar gibt es ein solides Werk über Max von Oppenheim, den Sohn der Kölner Bankiers, als Forscher und Diplomat⁵, doch wurde seine Rolle als deutscher Vater des Heiligen Kriegs, Abu Dji­had, zu wenig untersucht. Wie kam es dazu, dass er schon im November 1914 seinen deutsch-osmanischen Dji­had-Plan vorlegte? Hatte er Skrupel, sich im Krieg der Religion anderer Völker zu bedienen? Wie stand es um seinen Glauben? Warum halfen ihm bekannte Islam-Forscher? Wie konnte er diese »Revolutionierung« abermals in seinem deutsch-arabischen Plan 1940 fordern? Weitere Fragen, auch zu den Muslimen, sind noch offen.

Der zweite Plan ist bislang unveröffentlicht. Beim ersten Plan hat es 87 Jahre gedauert, bis er im vollen Wortlaut publiziert wurde.⁶ Da dieser Text, dessen Grundidee der Kaiser bestätigte, ursprünglich 136 Seiten um-

3 Sal. Oppenheim jr. & Cie., Hausarchiv, Oppenheim 25/10, Max Freiherr von Oppenheim, Denkschrift betreffend Die Revolutionierung der islamischen Gebiete unserer Feinde, Berlin 1914, S. 136.

4 Obwohl es um Kriegs-Ideologien geht, bleiben Historiker oft nur auf den »Kontinental-imperialismus« fixiert, übersehen »Türkeneuphorie« und Dji­had »Made in Germany«, mit­hin globale Wirkungen im Orient, so Hans-Ulrich Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1914–1949. München, 2003, Bd. IV; Gregor Schöllgen, Imperialismus im Gleichgewicht, Deutschland, England und die orientalische Frage 1871–1914, München 2000; und Walter Laqueur, Krieg dem Westen, München 2003. Während dies bei Wehler aus seinem Fokus auf innere Momente folgen mag, übersehen Schöllgen und Laqueur den »deutschen Dji­had«. Michael Stürmer hält ihn für nicht so wichtig: Briten hätten Max von Oppenheims Versuch, den Dji­had zu schüren, sehr viel ernster als die Deutschen selbst genommen – Michael Stürmer, From Moltke to Gallipoli: Strategies and Agonies in the Eastern Mediterranean, in: Haim Goren (ed.), Germany and the Middle East, Jerusalem 2003, S. 8–9.

5 Martin Krögers Beitrag ragt heraus, Max von Oppenheim – mit Eifer im Auswärtigen Dienst, in: Gabriele Teichmann/Gisela Völger (Hg.), Faszination Orient. Max von Oppenheim, Forscher, Sammler, Diplomat, Köln 2001, S. 106–139; vgl. ferner Martin Kröger, Revolution als Programm. Ziele und Realität deutscher Orientpolitik im Ersten Weltkrieg, in: Wolfgang Michalka (Hg.), Der Erste Weltkrieg. München 1994, S. 366–391.

6 Tim Epkenhans, Geld darf keine Rolle spielen, II. Teil, das Dokument [Max von Oppenheims großer Dji­had-Plan]. In: Archivum Ottomanicum, 19 (2001), S. 121–163.

fasste, kann für diese Dokumentation nur ein Teil vorgestellt werden. Ich zitiere ihn aus Memoiren, die Max von Oppenheims Stellvertreter in der Nachrichtenstelle für den Orient, Karl Emil Schabinger Freiherr von Schowingen, verfasst hat.⁷

Denn dessen Auszug aus Max von Oppenheims Djihaad-Plan ist inzwischen selbst eine historische Quelle geworden. Zudem beleuchtet Karl E. Schabinger auch die personellen Zusammenhänge. Max von Oppenheim stand ja nicht allein mit seinen Auffassungen da, »die islamischen Gebiete unserer Feinde zu revolutionieren«. Arthur Zimmermann, einst Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt, leitete den Djihaad-Plan an den Kaiser weiter. Botschafter Hans von Wangenheim koordinierte all diese Aktivitäten mit den Jungtürken, vor allem mit Kriegsminister Enver Pascha und Scheich Salih ash-Sharif at-Tunisi. Der tunesische Würdenträger änderte dafür in seinem Kommentar⁸ die »Doktrin des Heiligen Kriegs«.⁹

Auf deutscher Seite setzten sich für islamistische Revolten als Asienkämpfer besonders ein: Oskar Ritter von Niedermayer, militärischer Chef der entsprechenden Expedition zur Revolutionierung Indiens von Afghanistan aus; Werner Otto von Hentig, ziviler Leiter dieses Vorhabens für die Anknüpfung einer Allianz mit dem afghanischen Emir; Wilhelm Waßmuß, der versucht hat, Persien (Iran) zu revolutionieren; Fritz Grobba, der sowohl als

7 Karl Emil Schabinger Freiherr von Schowingen, Weltgeschichtliche Mosaiksplitter. Erlebnisse und Erinnerungen eines kaiserlichen Dragomans, hg. von Karl Friedrich Schabinger von Schowingen, Baden-Baden 1967, 219 S. (Manuskript im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes in Berlin).

8 Schaich Salih Aschsharif Attunisi, Haqiqat Aldschihad. Die Wahrheit über den Glaubenskrieg. Aus dem Arabischen übersetzt von Karl E. Schabinger, mit einem Geleitwort von Martin Hartmann, hg. von der Deutschen Gesellschaft für Islamkunde. Berlin 1915, 18 S. [Salihs Signum vom 03.11.1914].

9 Vgl. meinen Beitrag Djihaad »Made in Germany«: Der Streit um den Heiligen Krieg 1914–1915 in: Sozial.Geschichte, 18 (2003) 2. Scheich Salihs islamistische Adaption der Doktrin des Heiligen Kriegs betraf 1. den Kleinen Djihaad mit ungläubigen Bundesgenossen (Deutsche und deren Verbündete) lediglich gegen ausgewählte ungläubige Feinde (Briten, Franzosen, Russen und Alliierte) unter dem osmanischen Kalif zu führen; 2. Djihaad für alle zur Individualpflicht zu erheben; 3. dies auch für die Muslime in feindliche Heeren, die ihn gegen ihre Herren kehren sollten; 4. das Verhältnis des Djihaads bei Angriff und Verteidigung national und antikolonial zu bestimmen, was dessen Einstellung für eine Koexistenz erlaubte. Später fügten Islamisten dreierlei hinzu: 5. Djihaad auch gegen Zivilisten (Scheich Salih hatte den Djihaad gegen Alte, Frauen und Kinder verboten sowie auch diese zu verstümmeln und zu töten, »es sei denn, dass sie am Kampfe teilnehmen mit Waffen wie erwachsene Männer«); 6. der Selbstmord als legitimes Mittel; 7. der Djihaad als Selbstzweck bis die ganze Welt islamisch ist.

Asienkämpfer wie auch als herausragender Gesandter in diesem Sinn in Mittelost wirkte. Als Experten halfen auch der Islam-Wissenschaftler Carl Heinrich Becker, der Indologe Helmuth von Glasenapp, der Arabist Martin Hartmann, der Politologe Ernst Jäckh, der Orientalist Eugen Mittwoch, der Jurist Herbert Müller und der Diplomat Rudolf Nadolny, der als Reserveoffizier in den ersten beiden Kriegsjahren die Sektion Politik Berlin des Generalstabes des Feldheeres geleitet hat. Sie alle waren K. d. O., also Kenner des Orients, und versuchten, Max von Oppenheims Ideen der islamistischen Revolten zu realisieren. Bis auf Becker gehörten sie der Nachrichtenstelle für den Orient an oder kooperierten eng mit ihr.

Bevor beide Dokumente vorgestellt werden, sei kurz das Leben Max von Oppenheims und Karl E. Schabingers skizziert, die befreundet waren. Bei den Oppenheims fällt ein familiärer Bruch in der Religion auf. Großvater Simon hatte seinen Sohn Albert nicht im jüdischen Glauben erzogen und sich für diesen eine Christin zur Frau gewünscht. Kurz vor seiner Hochzeit ließ sich Albert daher als erster der Oppenheims katholisch taufen. Als dann sein Sohn Max geboren wurde, war Albert schon Juniorpartner in einer seit 70 Jahren florierenden Bank. Max wurde in Köln elf Jahre vor, Schabinger in Gernsbach sechs Jahre nach der Gründung des Deutschen Reichs geboren. Beide befiel früh das Fernweh. Während Max von Oppenheim die Märchen aus »1001 Nacht« beflügelten, weckte eine Ausstellung mit den türkischen Beutestücken des »Türkenlouis« Schabingers Neugier. Daher begann er bereits als Gymnasiast, Arabisch, Persisch und Türkisch zu erlernen.

Beide konnten Dragomane werden: rechtsgelehrte Übersetzer von Sprachen im Orient. Sie begannen Jura in Straßburg und Heidelberg zu studieren, wechselten aber nach Berlin über, wo seit 1887 das Seminar für Orientalische Sprachen bestand. Sie wurden in Jura promoviert. Max von Oppenheim vertiefte seine Arabisch-Kenntnisse am Nil und reiste bis nach Deutsch-Ostafrika. Karl E. Schabinger ging 1902 als Dragoman an die deutsche Gesandtschaft in Tanger. Der eine lernte Führer der Kolonialisten wie Gerhard Rohlfs, Carl Peters und Paul Kayser sowie das Tauziehen zwischen Berlin, London und Paris um Mittel-Afrika kennen. Der andere übte sich des öfteren als Übersetzer am Sultanshof in Fez.

Sultan Abd al-Hamid II. empfing Max von Oppenheim in Istanbul. Mit dem Osmanen-Herrscher erörterte er den Panislamismus, der vor allem nationalistische Araber mit ihren panarabischen Bewegungen bremsen sollte, das Osmanische Reich zu sprengen. Während Schabinger in den Gleisen des diplomatischen Alltags verblieb, trat Max von Oppenheim früh mit einem

großen Werk an die Öffentlichkeit und begründete damit seinen Ruf als Forschungsreisender.¹⁰

Anders als Schabinger gelang es Max von Oppenheim nicht, in den diplomatischen Dienst zu kommen.¹¹ Obwohl er katholisch erzogen war, stieß er auf Judenfeindschaft im Auswärtigen Amt. Vom Sohn des Reichsgründers, Herbert von Bismarck, ist ein Brief überliefert, in dem dieser darauf verwies, dass Juden taktlos und aufdringlich seien, wenn sie in bevorzugte Stellungen kämen. Der Name Oppenheim sei als semitisch bekannt.¹² Es kam zu einem Kompromiss, da sich Paul Graf von Wolff Metternich für den jungen Anwärter eingesetzt hatte: Max Freiherr von Oppenheim galt nunmehr als Angehöriger des Auswärtigen Dienstes, jedoch nur als Minister Resident ohne Diplomatenrang. Vor der Jahrhundertwende ging Max von Oppenheim für zwölf Jahre an das Generalkonsulat nach Kairo.

Der Nilstaat, seit 1882 britisch besetzt, wurde Max von Oppenheim zur Ausgangsbasis. Häufig besprach er mit dem Vizekönig Abbas Hilmi II. Fragen der islamischen Räume. Libanons Nationalisten Scheich Shakib Arslan nannte er seinen Freund, den ägyptischen Reformier Muhammad Abduh seinen Gesprächspartner. Max von Oppenheim lag voll im Hauptstrom der deutschen Orientpolitiker. Denn er betonte, Deutschland möge in Nah- und Mittelost den territorialen Status quo erhalten, keinen Kolonialbesitz anstreben, aber in Wirtschaft und Kultur stark sein. Doch anders als Karl E. Schabinger wurde Max von Oppenheim bekannt. Intern gingen Oppenheims Berichte an den Kaiser, der sie zu schätzen wusste.

Nach außen hin rankten sich Legenden um Max von Oppenheim. Er wäre zum Islam übergetreten, hieß es, dann wieder, er sei Wilhelms »Meister- spion«, ja seine Wissenschaft sei doch nur Tarnung.¹³ Indes tauchte er fast

10 Max von Oppenheim, *Vom Mittelmeer zum Persischen Golf*, Berlin 1899, Bd. I, 1900, Bd. II.

11 Laut Schabinger zählte damals der erste Dragoman einer Gesandtschaft zu den Diplomaten.

12 Gabriele Teichmann, *Grenzgänger zwischen Orient und Okzident 1860–1946*, in: Teichmann/Völger (wie Anm. 5), S. 11–105, hier S. 28.

13 Siehe Gabriele Teichmanns Beitrag (wie Anm. 5, S. 11–105). Schabinger betonte zwar (wie Anm. 7, S. 132–133), die Nachrichtenstelle für den Orient hatte nichts mit Spionage zu tun. Er stellte aber dahin, ob dies auch für Max von Oppenheims 1914 gegründetes indisches Komitee galt, denn er meinte, dass die Torpedierung des englischen Linienschiffes, bei der auch Feldmarschall Lord Kitchener umkam, mit indischen Informationen Max von Oppenheims zusammenhing. Kitchener galt als Inkarnation der britischen Kolonialpolitik: Als Oberbefehlshaber der Armee Ägyptens seit 1892 zerschlug er den Mahdi-Aufstand in Sudan 1908. Von 1899 bis 1902 war er Generalstabschef im Burenkrieg, bis 1909 Oberbefehlshaber in Indien, 1911 Generalkonsul in Ägypten und 1914–1916 britischer Kriegsminister.

überall auf: Er weilte zum Kaiserbesuch in Jerusalem, schlug Trassen und Projekte für die Bagdadbahn vor (wozu er dreimal nach Amerika reiste, um dort Erfahrungen zu sammeln), lieferte von seiner Maghrib-Reise den Bericht für die deutsche Delegation auf der Algeciras-Tagung (wo Schabinger Dragoman war)¹⁴ zur Beilegung der ersten Marokko-Krise, und besuchte Orientalisten-Kongresse in Algier und Kopenhagen.

Max von Oppenheim und Karl E. Schabinger lernten sich vor dem Weltkrieg kennen. Dem Dragoman galt Max von Oppenheim als Grandseigneur: »Gelegentlich hat er mit mir seine Gedanken besprochen zur Revolutionierung der islamischen Welt gegen ihre Unterdrücker, d.h. gegen die Staaten, die jetzt 1914 im Kampfe gegen unser Reich standen. Seine Idee, ein Büro zu gründen, das mit sprachkundigen Männern besetzt, vor allem sich bemühen sollte, die islamische Welt entsprechend aufzuklären und aufzufordern, mit dem Deutschen Reiche gemeinsame Sache zu machen, lag nahe und konnte restlos meinen Beifall finden.«¹⁵

*Max von Oppenheims erste Denkschrift
zur Revolutionierung islamischer Gebiete*

Wie im Djiha-Plan angeregt, entstand mit Hilfe des Kaisers die Nachrichtenstelle für den Orient: Ein Übersetzungs- und Agitationsbüro, das in Berlin namhafte Orientalen wie Scheich Salih anstellte und sich auf die Konsulate und Djiha-Expeditionen im Orient stützte. Sie war ein akademischer Propagandadienst des Auswärtigen Amtes und des Generalstabs für den Krieg. Ihr oblag es, den Kampf an den Hauptfronten durch Djiha im kolonialen Hinterland der Feinde zu unterstützen. Etabliert im November 1914 als Kollegial-Behörde im Reichskolonialamt, stand ihr Max von Oppenheim vor. Sein Stellvertreter Schabinger brachte 14 gefangene Muslime zur Ausrufung des Djihas am 14. November 1914 nach Konstantinopel und kehrte mit Scheich Salih nach Berlin heim. Sie steuerten auch die innere Funktion der Nachrichtenstelle. Dabei sollten, so Max von Oppenheims Plan, die muslimischen, indischen und georgischen Kriegsgefangenen in privilegierten Lagern so beeinflusst werden, dass sie wieder an die Front gehen oder in ihrer

¹⁴ Schabinger (wie Anm. 7), S. 39–45.

¹⁵ Schabinger (wie Anm. 7), S. 104–105.

Heimat »unsere Anhänger« würden. Als Mittel galt für erstere der Dihad, letztere lockte die nationale Selbständigkeit.

Karl E. Schabinger leitete ein Jahr die Nachrichtenstelle für den Orient, denn Max von Oppenheim ging im März 1915 an die Gesandtschaft in Konstantinopel. Bis Anfang 1916 ließ er von dort aus 36 Nachrichtensäle im Osmanischen Reich für die Dihad-Agitation errichten.¹⁶ Als sein Stellvertreter kam Schabinger für ein Jahr an das Generalkonsulat Jerusalem, später, bis 1918, an das Vize-Konsulat Jaffa. Dann trennten sich ihre Wege. Aus der Nachrichtenstelle ging das Deutsche Orient-Institut unter Eugen Mittwoch hervor. Während sich Max von Oppenheim archäologischen Ausgrabungen im syrischen Tall Halaf widmete, sich wie 1940 nur noch sporadisch der Diplomatie zuwandte und im ersten Jahr nach dem Zweiten Weltkrieg in Landshut verstarb, schied Schabinger 1924 aus dem Auswärtigen Amt aus, wurde 1933 in den Ruhestand versetzt und verstarb 1969 in Baden. Beide haben über ein Dutzend Jahre im Orient gelebt und waren des Arabischen mächtig. Als Experten kannten sie die Geschichte, Kultur und Sprache einer großen Zivilisation wie auch ihre Mentalitäten und Strömungen. Der Dihad-Plan wie auch dessen Umsetzung waren also ganz und gar nicht Hirngespinnste aus dem akademischen Elfenbeinturm.

Der Dihad-Plan war vom Kriegswahn geprägt. Das mag man bedenken, wenn man Max von Oppenheims durch Karl E. Schabinger überlieferte Kurzfassung der »Revolutionierung der islamischen Gebiete unserer Feinde« liest. Der Dragoman stellte dem Plan ein Klischee voran – die »Käuflichkeit von Einheimischen« – womit er das spätere Scheitern des Dihad begründete: die deutschen Verantwortlichen hätten nicht Max von Oppenheims Forderung begriffen, wonach Geld für den Dihad keine Rolle spielen dürfe. Jedem Kenner der Araber sei klar, dass auf der anderen Seite die Erfolge des Oberst Thomas E. Lawrence für die Briten »einem Sack voller Gold zu verdanken« wären.¹⁷

Max von Oppenheim hat seinen Text Anfang November 1914 verfasst, kurz bevor dann Karl E. Schabinger die erwähnten gefangenen »Turkos« zur Proklamation des Dihad nach Konstantinopel führte. Es ist eine Kurzfassung

16 Max von Oppenheim, Die türkische Nachrichtensaal-Organisation und die wirtschaftliche Propaganda in der Türkei, ihre Übernahme durch den deutschen Überseedienst, Berlin 1917.

17 Schabinger (wie Anm. 7), S. 115; vgl. ferner Johannes Baumgartner, Max von Oppenheim – Lawrence of Arabia. Zwei Archäologen als politische Gegenspieler, in: Antike Welt, 30 (1999), S. 411–415.

sung der langen Denkschrift, die gewiss zur Verständigung in der Nachrichtenstelle gedacht war (Dokument 1). »Im Kampfum Sein oder Nichtsein« umreißt der Plan die Aufgaben des Reichs und die Arbeitsteilung: Die Deutschen leiten die Revolutionierung zum Djihad an, während die Osmanen ihn durch Krieg realisieren. Die einen haben das Drehbuch, die Dirigenten und die Gelder, die anderen motivieren ihre Heere durch Ideologie und den Wink mit der nationalen Selbständigkeit. Dabei möge der Aufruf zum Djihad nicht gegen alle Ungläubigen, sondern nur gegen die gemeinsamen Feinde ergehen. Deutsche sollten, plante der Freiherr, im Hintergrund bleiben. Die Hauptrolle spiele der Nimbus des Sultan-Kalif¹⁸ und die Psyche des Orientalen.

Für Max von Oppenheim waren die Mittelmächte ein Viererverband: Deutschland, Österreich-Ungarn, Bulgarien und das Osmanische Reich. Als gemeinsame Feinde in Nah- und Mittelost sah er die Engländer, Franzosen und Russen an. Regional ging es ihm um die islamischen Räume der Briten, vor allem um Ägypten, Indien und Afghanistan. Sodann drehte es sich um islamische Räume der Franzosen in Nordafrika – Algerien, Tunesien und Marokko – und der Russen im Kaukasus – vor allem Georgien¹⁹ – und in Mittelasien.

Max von Oppenheim benannte dort all diejenigen konkret, die wegen ihres Glaubens für oder gegen die Feinde seien. Er schürte den muslimischen Glaubenskrieg, wobei er die jeweiligen Nicht-Muslime wie zum Beispiel die Armenier abwertete. Hier stellt sich wieder die Frage nach seiner Moral. Er war nicht gläubig, sondern atheistisch. War er deshalb in Religionsfragen so radikal? Alles schien ihm recht, auch als Fanal eines Aufstandes Bakus Ölfelder anzustecken. Sein vollständiger Plan umfasst sehr viel mehr praktische Vorschläge als die hier dokumentierte Kurzfassung. Sie betrafen sowohl die konkreten Mittel und militärischen Schritte als auch die wirtschaftlichen Aktivitäten und Aussichten.

Warum lag es nahe, dass ein Deutscher diesen Djihad-Plan verfasst hat? Wie gezeigt, suchte Berlin in Nah- und Mittelost keine Kolonien und abhängigen Gebiete. Es hatte also auch keine ähnliche Konterstrategie seiner Gegner zu erwarten. Aber die Deutschen packte im Krieg die Furcht, die muslimischen Heerscharen ihrer Feinde und die anderen Potenzen aus deren Kolonien könnten über ihr Sein oder Nichtsein entscheiden. Um das zu

18 Zum Missverständnis in Europa, der Kalif sei (etwa wie der Papst für Katholiken) der spirituelle Führer aller Muslime – Shorter Encyclopaedia of Islam, Leiden 1991, S. 238.

19 Fritz Fischer, Griff nach der Weltmacht, Düsseldorf 1961, S. 152–155; Florian Mühlfried (Hg.), Der Kaukasus. Ethnologische Perspektiven, Hamburg 2000.

vereiteln, suchte Max von Oppenheim mit seinem Plan, in den er sein Fachwissen aus zwei Jahrzehnten im Orient eingebracht hat, eine neue umfassende Strategie. Seine Idee der Aufwiegelung sollte die Hauptfronten durch Aufstände im feindlich-kolonialen Hinterland entlasten und Muslime unter der Fahne der Gegner verunsichern. Er sorgte sich darum, dass die Nachbarn der Deutschen durch ihre Kolonien zur Vormacht auch auf den Weltmärkten werden würden und die Deutschen erdrücken könnten. Für ihn waren solcherlei zwischenimperiale Kalküle eine Rechtfertigung genug für diese islamistische Radikalisierung.

Hier kann nicht die Umsetzung des Dihad-Planes dargestellt werden, nur so viel: Der Abgeordnete Gustav Stresemann bereiste Anfang 1916 die Türkei. Über die Deutschen im osmanischen Heer hielt er fest, dass Erfolge, die sie für die Osmanen erreichten, nur verbucht, Misserfolge aber ihnen angelastet würden. Die osmanische Kampfmoral sei schwach. Einen türkischen Kapitän habe der Mut im Angesicht des Feindes verlassen: »Oh Allah, mir ist so schlecht!« Dennoch wurde er ausgezeichnet, obwohl Deutsche die Lage gerettet hätten. Zudem denke niemand daran, Ägypten zu erobern. Das war wichtig, hatte doch Generalstabschef Helmuth Graf von Moltke den Osmanen im Koalitionskrieg zwei Aufgaben gestellt: möglichst starke englische und russische Kräfte zu binden sowie stark die islamische Aufstandsbewegung zu fördern. Aktivitäten gegen Ägypten und den Kaukasus seien erwünscht.²⁰ Laut Stresemann wollten die Osmanen schon nicht mehr den Nilstaat besetzen.

Stresemann beschrieb auch Max von Oppenheims Wirken in Konstantinopel: Dessen Propaganda würde in 48 Stunden bis an die äußersten Grenzen des Osmanischen Reichs in Wort und Bild übermittelt. Sowohl in Pera als auch Stambul seien Kriegstelegramme in Nachrichtensälen ausgehängt. Tausende sähen sich die bildlichen Darstellungen an, die auch Analphabeten den Krieg verstehen ließen. Dies sei sehr gut für unsere Sache, weil es nicht als deutsche Beeinflussung empfunden werde, da in den Nachrichtensälen »nicht erkenntlich ist, dass speziell Deutschland der Veranstalter dieser Unternehmungen ist.«²¹ Die Manipulation analphabetischer Massen im Krieg

20 Friedrich Freiherr Krefß von Kressenstein, *Mit den Türken zum Suezkanal*, Berlin 1938, S. 24.

21 Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes (PArchAA), Nachlass (NL) Gustav Stresemann, Bd. 158, Bericht Stresemanns über die Balkan-Reise Januar–Februar 1916, Türkei, S. 6. Ich danke Ursula Gehring-Münzel, Auswärtiges Amt Berlin, für ihre Hilfe bei der Lokalisierung dieses Berichts.

durch moderne Medien bildete eine neue Stufe der psychologischen Kriegsführung.

Max von Oppenheims zweite Denkschrift der Revolutionierung von islamischen Gebieten

Als Pensionär plante Max von Oppenheim erneut seine »Revolutionierung ›Made in Germany‹«. Aber die Umstände waren zu Beginn des Zweiten Weltkriegs anders. Die Türkei hatte das Kalifat abgeschafft. Es gab also keine Islam-Autorität wie den Sultan-Kalif mehr, der den Dihad betreiben konnte. Außerdem erklärte sich Istanbul diesmal für neutral.

Deutschland wiederum hatte aufgrund des Versailler Vertrags keine Kolonien mehr. Die durch Nationalisten in Nah- und Mittelost erhoffte Unabhängigkeit trat nur bedingt ein. Erneut wurde dort die Herrschaft der Briten und Franzosen durch die Mandate des Völkerbundes gefestigt. So beruhte die Berliner Orientpolitik in der Weimarer Republik auf den bereits erwähnten drei Säulen. Das NS-Regime hingegen zeigte nur Interesse an Nah- und Mittelost, sofern es dem Streben nach der Weltmacht diente. Hitler hoffte lange auf eine Verständigung mit London. Daher überließ er den Raum gern Rom und blieb auf Europa orientiert. Im Weltkrieg zog er eine primäre Orientpolitik erst ins Kalkül, als sie nach dem Fall von Paris durch französische Mandatsgebiete möglich, im Irak machbar, wegen der deutschen Hilfe für Italiener in Nordafrika nötig und im Kaukasus realisierbar erschien.

Noch hatte sich Hitler nicht für einen Angriff auf die Sowjetunion entschieden, von dem alles abhing. Nach dem Fall von Paris Mitte Juni 1940 kamen die kritischsten beiden Jahre. Es sah so aus, als könne Nah- und Mittelost zum nächsten großen Kriegsschauplatz werden. Berliner Behörden schmiedeten Pläne, manche auch für Sphären des Einflusses in Mittelafrika. Die Marine forderte Basen. Hitler stellte aber solche Ansinnen bis nach dem Sieg über Moskau zurück, wonach er den Kampf gegen das Britische Empire wieder aufnehmen wollte.

In dieser kurzen »offenen Zeit«, in der Berlin im Siegesrausch schwelgte und in der es eben London im Luftkrieg zu schlagen suchte, wandte sich Max von Oppenheim an den Unterstaatssekretär Theo Habicht. Den Achtzigjährigen trieb die Berliner Zurückhaltung gegenüber Nah- und Mittelost um. Daher übersandte er Habicht am 25. Juli 1940 seine neue Denkschrift.

Max von Oppenheim wählte hierbei keine Überschrift, jedoch würde »Revolutionierung islamischer Feindgebiete« zutreffend sein. Habicht antwortete rasch darauf: »die darin aufgeworfenen Fragen werden im Amt bereits eingehend behandelt«. Fünf Tage später, also Ende Juli 1940, entschied sich Hitler, im nächsten Frühjahr den Feldzug gegen Moskau zu führen, der nur ein halbes Jahr dauern sollte. All das wussten nur wenige.

Im Auswärtigen Amt stritt man über Revolutionierung mit und ohne Djihad. Die Gruppe Joachim von Ribbentrops war dafür, die Ernst von Weizsäckers dagegen. Letztere mochte Hitler nicht eventuelle Chancen in Nah- und Mittelost entdecken lassen. So auch Unterstaatssekretär Ernst Woermann. Er schrieb: »Der islamische Gedanke (»Heiliger Krieg«) ist bei der gegenwärtigen Mächterverteilung nicht verwendbar. Arabertum und Islam decken sich nicht. Die in unser Spiel einzubeziehenden Araber kämpfen nicht für religiöse, sondern für politische Ziele. Die Fragen des Islams bedürfen aber taktvoller Behandlung.« Immerhin entsagte auch er nicht ganz der Revolutionierung. Er regte daher an, die Propaganda auszuweiten, die Abwehr von Wilhelm Canaris zum Entfachen von Aufständen in Palästina und Transjordanien zu ermächtigen, die Lieferung von Waffen zu erwägen, sofort Gelder an Helfer wie den Großmufti Amin al-Husaini zu zahlen und »zur gegebenen Zeit den offenen Aufstand des Iraks gegen England« zu betreiben.²²

Oppenheims Pläne der Revolutionierung im Vergleich

Ein Vergleich der beiden Denkschriften Max von Oppenheims zeigt: 1914 sprach er direkt den Kaiser an, 1940 eine politisch tiefer liegende Ebene. Zentral war beim ersten Mal die Idee, über den Sultan-Kalif durch den Djihad islamische Gebiete des Feindes zu revolutionieren. Beim zweiten Mal fehlte sowohl diese Instanz als auch der Begriff »Djihad«, doch blieb die Grundidee gleich: Revolutionierung des kolonialen Hinterlandes der Fein-

²² Bundesarchiv Berlin, R 901, 61123, Aufzeichnung zur arabischen Frage, Geheime Reichs-sache, Berlin, den 07.03.1941, gez. Woermann: Diese nüchterne Haltung gegenüber dem Djihad entstand unter dem Einfluss Otto Werner von Hentigs (Bericht über Groß-Arabien und die Lage in Syrien). Zu den Gruppen im Auswärtigen Amt mein Beitrag »Der Geist aus der Lampe«: Fritz Grobba und Berlins Politik im Nahen und Mittleren Orient, in: Wolfgang G. Schwanitz (Hg.): Deutschland und der Mittlere Osten, Comparativ, Heft 1, Leipzig 2004, S. 126–150.

de durch gezielte Aufstände unter Ausnutzung der religiösen und sonstigen Zwiste, darunter nun auch des jüdisch-arabischen Konfliktes. Diesmal ging es ihm vor allem um Teile des Britischen Empires in Nah- und Mittelost, in erster Linie um die Schwachstellen von Groß-Syrien, Irak, Ägypten bis nach Indien. In seinem Arsenal waren: Amin al-Husaini, der Mufti von Jerusalem, der an die Stelle Scheich Salih trat und der den Dihad in den Radiosendungen der Deutschen für den Orient ausrief,²³ sowie der politische Mord (gegebenenfalls eine gewaltsame Beseitigung des Premiers im Irak, Nuri as-Sa'id). Zudem wollte Max von Oppenheim im jüdisch-arabischen Konflikt um Palästina die jüdische Einwanderung wieder auf den Stand vor dem Ersten Weltkrieg zurückführen.

Die zweite Denkschrift nannte heimliche Verbündete,²⁴ Ägypter und Türken. Neben den Engländern zählten »die Juden« zu den neuen Feinden. Von Franzosen und Russen war keine Rede mehr. Paris galt als neutralisiert, so dass Max von Oppenheims Planung für den arabischen Osten im französisch dominierten Syrien beginnt, Bagdad zum Ziel hat und sich außerdem auf Ankara stützt. Dies war eine alte Zielrichtung aus dem Ersten Weltkrieg, Stichwort »Irakunternehmen«. Viel wurde davon umgesetzt: in Syrien waltete Rudolf Rahn als deutscher Vertreter, die Araber erhielten französische Waffen der Vichy-Armee, Fritz Grobba wirkte an Rashid Ali al-Kailanis anti-britischem Putsch im Irak vom April und Mai 1941 mit und die Alliierten gerieten durch Erwin Rommels Deutsches Afrikakorps in Nordafrika und das neue deutsche Irakunternehmen in Gefahr. In Ankara sorgte Botschafter Franz von Papen für eine dem Berliner Regime gegenüber geneigte Politik.²⁵

Hätte es nicht vorbeugende Schritte der Alliierten gegeben, darunter die Invasion im Iran 1941²⁶, sowie die vernichtenden Niederlagen im russischen Stalingrad und im ägyptischen al-'Alamain, hätte eine Veränderung in Nah-

23 Anders als zur Zeit des Ersten Weltkriegs hatten Deutsche nun sechs Radiosender, die originalsprachlich den Nahen und Mittleren Orient erreichten. Wie dies bei den Alliierten ankam vgl. meinen Beitrag: Paschas, Politiker und Paradigmen: Deutsche Politik im Nahen und Mittleren Orient 1871–1945, in: Deutschland und der Mittlere Osten (wie Anm. 22), S. 22–45.

24 Sowohl Hitler als auch seine Anhänger im Auswärtigen Amt meinten, dass die Achsenmächte »die natürlichen Bundesgenossen« aller national denkenden Kräfte in den islamischen Regionen wären.

25 Karl Heinz Roth, Vorposten Nahost: Franz von Papen als deutscher Türkeibotschafter 1939–1944, in: Deutschland und der Mittlere Osten (wie Anm. 22), S. 107–125.

26 Klaus Jaschinski, Das deutsch-iranische Verhältnis im Lichte der alliierten Invasion 1941, in: Deutschland und der Mittlere Osten (wie Anm. 22), S. 151–184.

WOLFGANG G. SCHWANITZ

und Mittelost nach Max von Oppenheims Muster mit pro-deutschen Regimes und einem nazifreundlichen Staatenbund durchaus im Bereich des Möglichen gelegen – mit fatalen Folgen. Denn Hitler hätte dort den nächsten »regionalen Holocaust« veranlasst. Das hatte er sinngemäß bereits Amin al-Husaini in ihrem Gespräch Ende November 1941 erklärt. Der Mufti ahnte, was dies dann bedeutete, wohnte er doch nicht nur während des Kriegs in Berlin, sondern er hatte gar einen seiner Vertreter zu einer Besichtigung des Konzentrationslagers nach Oranienburg bei Berlin entsandt.²⁷

Überlegungen zur islamistischen Revolutionierung im 20. Jahrhundert

Max von Oppenheim war der deutsche Vater eines islamistischen Djihads oder eines Jihadismus. In der Ausnutzung der Religion anderer Völker zeigte er sich unbelehrbar. Noch hochbetagt setzte er sich für eine »Revolutionierung islamischer Feindgebiete« ein. Wir wissen, dass von seinen Plänen nicht wenig operativ-taktische Gestalt annahm. Die Osmanen rannten mit ihren 70 deutschen Offizieren in Schlüsselpositionen gegen den Sueskanal an, den sie gleichwohl verminten. Es wurden Truppen des Gegners gebunden. Es gab Unruhen und Überläufer. Freilich blieb die große Revolutionierung Ägyptens und Indiens aus. Insgesamt galten im Ersten Weltkrieg sieben Vorhaben im kolonialen Hinterland als uneingelöst: das Irakunternehmen (Rückeroberung Bagdads und der Heiligen Stätten in Mekka und Medina); die Revolutionierung Nordafrikas; die Revolutionierung Groß-Syriens; eine Kaukasus-Offensive gegen Russland (durch das kaukasische Tor von und nach Mittelost); die Besetzung des Sueskanals; die Erhebung Ägyptens und Indiens (von Afghanistan beginnend).

Überdies arbeitete die »Verdun-Lehre« fortan manchen deutschen Planungen zugunsten kolonialer Umwege zu: den Gegner nicht unbedingt an der am meisten befestigten Stelle mit den besten Kräften anzugreifen, sondern an seinen schwächsten Stellen, also auch im kolonialen Hinterland. Nahrung erhielt daher der bereits zu Beginn des Ersten Weltkriegs umgehende Mythos, sobald die ersten osmanischen Soldaten am Sueskanal auftauchen, würde sich ganz Ägypten wie ein Mann gegen die Engländer erheben. Dann blühte der Mythos in Varianten auf und wurde wieder ein Baustein

²⁷ Dokumente in dem von mir edierten Band *Germany and the Middle East, 1871–1945*, Princeton 2004.

in Max von Oppenheims Plan: Sobald die ersten deutschen Flieger im Irak erscheinen, erhebt sich ganz Arabien gegen die Briten.

Nicht wenige Pläne und Schritte im Zweiten Weltkrieg knüpften an jene »unerfüllten Vorhaben« des Ersten Weltkriegs an. Daher waren einige Weisungen Hitlers zu Nah- und Mittelost von diesem Geist und der Idee der Revolutionierung geprägt. Ein Jahr nachdem Max von Oppenheim seine Denkschrift vorgelegt hatte, hieß es in Adolf Hitlers Weisung: »Ausnutzung der arabischen Freiheitsbewegung. Die Lage der Engländer im Mittleren Orient wird bei größeren deutschen Operationen umso schwieriger sein, je mehr Kräfte durch Unruheherde oder Aufstandsbewegungen zeitgerecht gebunden werden.« Es seien dafür in Absprache mit dem Auswärtigen Amt »die besten Sachkenner und Agenten« bereitzustellen.²⁸

Max von Oppenheim hatte wenig Skrupel, weder bei der Wahl der Mittel noch bei den Zielen. Er war ein Kenner des Orients, Diplomat, Archäologe und Liebhaber dieser Kultur. Dies hielt ihn nicht davon ab, die Saat des islamistischen Glaubenskrieges zu säen. Beide Male sollte ein »autoritärer Wink« durch eine zentrale religiöse Instanz und durch das geldgebende Berlin genügen, damit sich »fanatische Heerscharen des Orients in den Kampf wälzen« und dort ein für Deutschland günstiges Ende herbeiführen. Beide Male verrechnete er sich vor allem in einem Punkt: Muslime haben sich nicht als eine manipulierbare Masse erwiesen, sondern sehr wohl das Ansinnen, die Ziele und den Charakter solcher Absichten durchschaut. Denn sie ignorierten mehrheitlich die Djihaad-Aufrufe. Eine schwierige Frage ist, ob sich Soldaten vom Geist des Djihaads inspirieren ließen.

Das 20. Jahrhundert begann mit einer konzertierten deutsch-osmanischen Aktion für eine islamistische »Revolutionierung ›Made in Germany‹«, die zweieinhalb Jahrzehnte später ihre deutsch-arabische Neuauflage erfuhr. Die Idee wurde lokal aufgegriffen und nationalisiert, zum Beispiel durch die ägyptische Muslim-Bruderschaft ab 1928 als eine Hauptorganisation des modernen Islamismus. Auch im Zweiten Weltkrieg erwies sich die Idee der Revolutionierung nach deutscher Machart als wichtige Kraft, zumindest für die Nationalisten Nordafrikas, West- und Mittelasiens. Arabische Befreiungskomitees griffen die Idee in Algerien und Ägypten auf. Die Jungtürken um Enver Pascha, Scheich Salih und Max von Oppenheim wirkten in Generationen hier und dort fort. Ihre Rolle spielten nach 1939 Nationalisten

28 Der Führer und Oberbefehlshaber der Wehrmacht, Weisung Nr. 32, Vorbereitungen für die Zeit nach Barbarossa, F.H. Qu., 11.06.1941, S. 2 (Originalkopie).

wie Rashid Ali al-Kailani und Würdenträger wie der Großmufti Amin al-Husaini.

Als der Kalte Krieg zur gespaltenen Welt führte, lief zunächst auch eine gesplattene Regionalisierung der islamistischen Revolutionierungsideen ab. In konservativen, dem Westen zugewandten Ländern wurden sie unterschwellig vom Staat – wie im saudischen Wahhabismus – und von Oppositionellen wie den weit verzweigten Muslim-Brüdern und ähnlichen Bündeln umformuliert. Die Aufspaltung sollte im panislamischen Motto gegen den Westen und den Ostblock überwunden werden: »Weder West noch Ost, sondern der Islam ist die Lösung.«

Der Iran durchlebte eine islamische Revolution. Afghanistan siegte durch den Dji had gegen die Okkupanten. In der Türkei und in Algerien beschnitt das Militär die Macht der Islamisten. Nach dem Ende des Kalten Krieges kamen neue Generationen von *mudjahidin* auf. Sie machten sich Pläne der Revolutionierung in einem globalen Dji had gegen »Christen und Juden«, wie es Usama bin Ladin 1998 nannte, zu eigen. Sie erwachsen originär von unten und haben die westliche Welt im Auge. Wenn auch kaum jemand von ihnen um Max von Oppenheims Pläne wissen dürfte, die dann, wie es Schabinger notierte, eine schleichende Revolutionierung zeitigten, so ging doch diese geistige Saat in islamischen Räumen auf. Max von Oppenheim steht am Anfang eines durch Nicht-Muslime heraufbeschworenen Dji had-Geistes.

Sicher, Max von Oppenheim leitete seinen Plan aus vorherigen Aufrufen islamischer Herrscher oder Oppositioneller ab. Er adaptierte sie und brachte seine Pläne durch die vielsprachige Propaganda wieder in die dortigen Regionen ein, wo sie dann einheimische Bewegungen aufnahmen. Das historische Pendel bewegte sich zwischen fremdgesteuerter Revolutionierung durch Dji had und seiner regionalen und globalen Re-Orientalisierung, da radikale Aktivisten in islamischen Räumen diese Arten der Politisierung der Religion übernommen haben.

So gesehen, war die »Dji hadisierung des Islam« im 20. Jahrhundert ein Import mit dem Berliner Markenzeichen von 1914 und 1940. Diese islamistische Art wurzelt nicht in der Geschichte des Islams. Zwar gab es vordem Dji had, aber nicht den modern politisierten und »selektiven Dji had« wie in den Weltkriegern durch Rechtgläubige (aus deren Sicht) an der Seite von ausgewählten Ungläubigen nur gegen gewisse Ungläubige (sowie Muslime in deren Diensten).

Damit erhielten die Islamisten nicht nur eine zweischneidige Waffe gegen die jüdisch-christlichen und die anderen Traditionen, sondern die Deutschen

legitimierte noch die Berechtigung der rückwärtigen Revolutionierung in den beiden großen Koalitionskriegen gegen den Westen; und, noch zwei Schritte weiter, gegen sich selbst. Mit antikolonialer Befreiung von Fremdherrn hatte das jedenfalls wenig zu tun. Es bedurfte wohl noch der Überwindung der geteilten Welt des Kalten Krieges mit ihren Bruchstellen, bis aus dem »selektiven Dihad« ein »globaler Dihad« werden sollte. Max von Oppenheim und die Akademiker, Beamten und Militärs, die sich als Orientkenner einer Kriegsideologie unter Aufgabe der kritischen Distanz verschrieben, haben die warnenden Stimmen solcher Zeitgenossen und Islam-Forscher wie C. Snouck Hurgronje in den Wind geschlagen und zentrale Werte der okzidentalen Aufklärung fallen gelassen, in deren Erbe sie zu stehen vermeinten.

Dokument 1:

Denkschrift »Die Revolutionierung der islamischen Gebiete unserer Feinde« in der durch Karl E. Schabinger überlieferten Kurzfassung²⁹

»Die Hauptvorbedingung für eine Revolutionierung der islamischen Gebiete unserer Feinde ist eine intensive Mitwirkung der Türken unter der Fahne des Sultan-Kalif³⁰ und zwar in zielbewusster Organisation. Die Aktion wird mit entsprechenden Abänderungen fast bei allen Ländern sich folgendermaßen zu gestalten haben:

1. Propaganda,
2. Kriegerisches Vorgehen der Türken.

Es ist ausgeschlossen, dass die gedachte türkische Mitwirkung und die erforderliche Organisation derselben sich ohne unsere Mitwirkung zweckentsprechend entwickeln kann. Wir müssen der Türkei Menschen, Geld und Material zur Verfügung stellen, und hierbei wird nur mit großen Mitteln Genügendes erreicht werden können. Halbe Maßnahmen würden zwecklos sein. Das Vorgehen gegen Ägypten und Indien ist am wichtigsten; vielleicht

²⁹ Dieser Text folgt Schabinger. Er kennzeichnete ihn selbst als Zitat und »wesentlichen Wortlaut« von Max von Oppenheims [Dihad-]Denkschrift [an den Kaiser]. Arabische Namen und Begriffe habe ich korrigiert, etwa Sultan-Chalifa zu Sultan-Kalif, Mohammedaner zu Muslime oder Mollah zu Mullah wie auch Fehler bei Namen, so »Prof. Stummel« zu »Prof. Stumme«. Die Rechtschreibung wurde angepasst.

³⁰ Der osmanische Sultan Mehmed V. Reshad (reg. 1909–1918), dessen Anspruch auf den Titel Kalif als umstritten galt. Kalif, arab. Khalif, Plural Khulafa', meint hier Nachfolger des Propheten Muhammad.

WOLFGANG G. SCHWANITZ

wird es von ausschlaggebender Bedeutung werden. Ein erfolgreicher Landkrieg der Türkei gegen Russland und Kaukasus steht in zweiter Linie. An dritter Stelle ist für die Gesamtkriegslage die Revolutionierung der französischen Gebietsteile Tunesien, Algerien und Marokko von Bedeutung. Im folgenden kommen die erforderlichen Aufgaben des Reiches:

1. Geld

Sowohl für die Propaganda als auch für die kriegerische Aktion sind der Türkei Geldmittel in sehr hohen Beträgen zur Verfügung zu stellen. Die hierfür auszusetzenden Summen dürften in dem gegenwärtigen Kriege, in dem es sich um Sein oder Nichtsein handelt, keine Rolle spielen.

II. Revolutionierungspropaganda durch die Türkei

Vorbedingung einer kriegerischen Aktion ist die Propaganda unter allen Muslimen. Sie muss mit dem Nimbus des Sultan-Kalif umgeben und in seinem Namen ausgeführt werden. Aufruf zum ›Heiligen Krieg‹. Gleich hier sei aber bemerkt, dass dieser Aufruf nicht gegen die Kafir (Ungläubige) allgemein, sondern die betreffenden Fremdherrn zu richten ist, um nicht andere Nationen darunter leiden zu lassen und insbesondere in Indien einer Spannung zwischen Hindus und Muslimen vorzubeugen. Die türkische Propaganda ist in Konstantinopel zu zentralisieren, aber dauernd von deutscher Seite zu leiten und zu unterstützen, allerdings in einer Weise, dass die Türken glauben, es stehe ihnen nur ein freundlicher Berater zu Seite, und derart, dass sie sich nach wie vor als die eigentlichen Macher betrachten und ausgeben können... Zwei oder drei mit der panislamischen Aktion und den Propagandamöglichkeiten genau vertraute deutsche Herren, die nach Konstantinopel zu gehen hätten, würden genügen; die zu behandelnden islamischen Gebiete wären zu verteilen. Die Herren müssten unter sich organisiert dem kaiserlichen Botschafter³¹ unterstehen um die Leitung der Gesamtkaktion in ein und derselben Hand vereinigt zu lassen.

III. Aufklärungspropaganda durch uns

Es ist erforderlich, dass die Nachrichten über unsere tatsächlich errungenen Siege überall hin dringen. Zu diesem Zwecke hat eine neu zu schaffende Organisation die jetzt schon bestehende Tätigkeit zu unterstützen. In Berlin ist im Auftrag des Auswärtigen Amtes mit Unterstützung des königlichen

31 Hans Freiherr von Wangenheim, bis 1915 deutscher Botschafter in Konstantinopel.

Kultusministeriums ein Übersetzungsbüro unter meiner Leitung gebildet, das unter Zuhilfenahme deutscher Professoren, eingeborener Lektoren, der Reichsdruckerei und so weiter der Psyche des Orientalen angepasste wahrheitsgetreue Kriegsberichte (Aufrufe usw.) in den betreffenden Fremdsprachen herstellt, welche die kürzeren telegrafischen Meldungen an die Konsulate bestätigen, unterstützen und ergänzen sollen. Intensive Mitarbeit der Konsulate bei der Verbreitung. Errichtung neuer Konsulate und Nachrichtenstationen in Persien und im Zweistromland, in Syrien und in Transjordanien. Disziplinierung der deutschen Presse in Betreff unserer Orientpolitik.

IV. Ägypten

Ganz Ägypten ist England feindlich. Eine Ausnahme bilden ein Teil der Kopten, ferner die christlichen Syrier und Armenier. Vor allem die ersten sind zahlreich in anglo-ägyptischen Diensten und ein großer Teil der Presse und des Nachrichtenwesens in ihren Händen. An eine Erhebung der ägyptischen Bevölkerung ist nun trotz ihres entschiedenen Hasses gegen die Engländer nicht zu denken, bevor die verschiedenen vorerwähnten Vorbedingungen (d.h. vor allem das türkische Eingreifen) erfüllt sind. Der Erfolg der türkischen Aktion in Ägypten würde von enormer Wirkung auf die allgemeine Kriegslage sein, auf der anderen Seite würde ein Misserfolg unabsehbare Konsequenzen nach sich ziehen. Nachrichtenvermittlung durch unsere diplomatischen Missionen in den neutralen Ländern. Einwirkungen auf die indischen Soldaten in Ägypten. Hierbei dürfte jedoch nur an Unterstützung der türkischen Aktion gegen Ägypten durch deutsche, entsprechend vorgebildete Offiziere gedacht werden. Also nur Kriegs- und Fachleute deutscherseits und keine Abenteurer!

Wegen der französisch-syrischen Bahnlinie³² ist meines Erachtens große Vorsicht geboten, ebenso wie überhaupt hinsichtlich der christlichen Syrier. Diese sympathisieren zu sehr mit unseren Feinden, den Franzosen und Engländern. Sie hassen die muslimisch-türkische Herrschaft und wünschen christlich-europäische Fremdherren. Dabei stehen sie infolge ihrer Erziehung und ihrer europäischen Sprachkenntnisse durch die Missionsanstalten, ihre zahlreichen Verwandten in Ägypten etc. gerade jetzt zweifellos in dauernden Beziehungen zu den Feinden der Türkei, denen sie nach allen Richtungen wenigstens versteckt Vorschub zu leisten bereit sein werden. Militärisch wird die feige Gesellschaft sich jedoch nicht gegen die Türkei zu erheben wagen.

32 Jürgen Franzke (Hg.), Bagdad- und Hedjazbahn. Nürnberg 2003.

V. Die russisch-islamischen Gebiete

(Hierüber hat sich Oppenheim nicht weiter ausgelassen. Es gilt bezüglich dieser Gebiete etwa dasselbe, was er im folgenden über die Armenier und andere christliche Kaukasus-Völker gesagt hat:) Ich kann nicht anders als zur Vorsicht mahnen.³³

VI. Die persische Bevölkerung ist im großen Ganzen, besonders in den Städten, verweichlicht und in den letzten Jahren durch innere Unruhen durchwühlt. Trotz des inneren Verfalls hat Persien seine alte Bedeutung für den Orient durchaus nicht völlig verloren. Es hat heute noch einen großen geistigen Einfluss auf Indien, Afghanistan und die russisch-islamischen Gebiete. Die Stimmung Persiens ist durchaus anti-russisch und anti-englisch.

VII. Afghanistan

Afghanistan ist ein für orientalische Verhältnisse fest gefügter Staat und trotz seiner geringen Einwohnerzahl eine nicht zu unterschätzende Macht. Sein Fürst ist autokratisch und erhält von der anglo-indischen Regierung eine hohe jährliche Subsidie, was aber von den Afghanen als ein ihrem Fürsten gewährter Tribut angesehen werden soll. Die Bevölkerung ist kriegerisch und stolz. Seit jeher habe ich für den Fall eines Krieges Deutschlands mit England die Beteiligung des Emirs von Afghanistan³⁴ und seinen Einmarsch in Indien für eines der bedeutungsvollsten Momente gehalten. Ein großer allgemeiner indischer Aufstand wird erst dann einsetzen, wenn die afghanischen Truppen siegreich in das Indusdal eindringen, natürlich nachdem In-

33 Offenbar hat Schabinger die streng geheime Langfassung des Planes nicht gekannt. Denn Max von Oppenheims ausführliche Mahnung zur »Vorsicht« betraf Christen in russisch-islamischen Gebieten: Armenier und christliche Kaukasus-Völker würden im Krieg nicht viel nützen. In seiner langen Fassung (wie Anm. 3, S. 49–57) dreht sich ein ganzes Kapitel um russisch-islamische Räume: Kaukasus, Shiwa, Buchara, Kirgisien und Turkestan. Es geht ihm um die Vernichtung der Schwarzmeerflotte als Auftakt der Revolutionierung sowie um die aus Russland stammenden und in der Türkei lebenden islamischen Minderheiten (»Muhadjir«) wie Tscherkessen, Tschetschenen und Georgier. »Es wäre leicht, aus diesen Muhadjir 20–30.000 meist berittene, kriegsgewohnte und fanatische Kämpfer gegen Russland zur Wiedereroberung ihrer kaukasischen Heimat zusammenzubringen.« Max von Oppenheim benutzte den alten Begriff Muhadjir im Sinne der aus religiöser Verfolgung Weggewanderten. Sie bilden fern vom Ursprung eine Art muslimische Diaspora der Dissidenten. Ferner erörterte er einen Krieg von Persien aus gegen Russland, um »die Ölquellen von Baku in Brand zu stecken«. Sein Fazit: »Der Türkei würde nach erfolgreichem Krieg berechtigter Besitzerwerb, vor allem in dem wertvollen Kaukasien, zufallen.«

34 Emir Habibullah Khan herrschte in Kabul 1901 bis 1919.

dien selbst entsprechend zur Revolution vorbereitet worden ist. Der schon kurz nach Beginn des Krieges gemachte Vorschlag Enver Paschas³⁵, einer von ihm nach Afghanistan zu entsendenden türkischen Mission etwa zwanzig deutsche Offiziere beizugeben, erschien mir wie ein Glücksgeschenk. Ich ging davon aus, dass ausschließlich aktive oder inaktive für diesen Zweck besonders geeignete Offiziere und gleichzeitig mit ihnen einige sprach- und landeskundige Leute entsandt werden sollten, um die afghanische Armee zusammenzufassen und im Kampf gegen England zu führen. – Bei den fanatisch islamischen Afghanen erschien die Aufforderung des Sultan-Kalif und die Leitung der ganzen Angelegenheit durch die Türken Vorbedingung. Ich hatte gehofft, dass der ganze Plan im Stillen, aber mit größter Energie durch das Auswärtige Amt und durch die Militärverwaltung in das Werk gesetzt werden würde. Leider hat es die letztere jedoch im damaligen Augenblick nicht für opportun gehalten, aktive oder eingezogene Offiziere abzugeben, und das Auswärtige Amt glaubte sich gezwungen, die Werbung von Teilnehmern einer zum Teil nicht amtlichen Kommission zu übertragen, die dann eine Anzahl unternehmender Leute gewann, davon einzelnen frühere Offiziere, abenteuerlustige Forschungsreisende, Tropen-Pflanzer usw. Es war besonders zu begrüßen, dass einige gründliche Persienkenner wie der bisherige Konsultsverweser von Buschir, Waßmuß und Oberleutnant Niedermayer vom königlich-bayrischen Feldartillerie-Regiment Nr. 10 der Expedition zugeteilt wurden. Außerdem werden einige Inder sich anschließen, die einem zur Vorbereitung einer indischen Revolution in Deutschland zusammengetretenen Komitee fanatischer Nationalisten angehören.³⁶ Unsere afghanische Expedition ist in ihrer gegenwärtigen Zusammensetzung meines gehorsamen Erachtens nicht in der Lage, einen afghanischen Erfolg zu verbürgen.³⁷

35 Der Jungtürke Enver Pascha wurde im Januar 1914 Kriegsminister im Kabinett Sa'id Halim Paschas. Zwar war der Sultan Oberbefehlshaber, doch führte Enver als Stellvertreter faktisch den Oberbefehl mit dem Kriegseintritt der Türkei am 21.10.1914. Er ließ die Sonderformation *tashkilar-i makhsusa* bilden, die durch ihre Untergrundkämpfer auch Aufstände im Kaukasus und Iran anzetteln sollte.

36 Zu Max von Oppenheim als Leiter des Büros für Indische Angelegenheiten und sein »Indian Independence Committee« oder »indisches Komitee« nebst Mitarbeitern siehe: Joachim Oesterheld, Lothar Günther (Hg.), Inder in Berlin, Berlin 1997; für die folgenden Periode Jan Kuhlmann, Subhas Chandra Bose und die Indienpolitik der Achsenmächte, Berlin 2003.

37 Hans-Ulrich Seidt, Berlin, Kabul, Moskau: Oskar Ritter von Niedermayer und Deutschlands Geopolitik, München 2002.

VIII. Indien

Von den zu revolutionierenden Ländern ist im Hinblick auf den Enderfolg des Krieges Indien das weitaus wichtigste. Die Gebildeten sind zum größten Teil Regierungsfeinde. Bei der Mehrheit beschränkt sich die Opposition nur auf das Verlangen nach Self-Government. Diese Gemäßigteren bilden die Majorität. Die revolutionäre Bewegung lässt zwei Tendenzen erkennen, von denen bald eine, bald die andere mehr hervortritt. Das *swaraj movement*³⁸ will nationale Unabhängigkeit und arbeitet mit allen Mitteln, eingeschlossen den politischen Mord.³⁹ Trotz ihrer geringen Anzahl bilden die Muslime in dieser Hinsicht das Zünglein an der Waage. Die Muslime sind erst seit neuerer Zeit von den Engländern gut behandelt worden, um als Gegengewicht gegen die Hindus ausgespielt zu werden, deren zunehmende Bildung und wachsende Unzufriedenheit unbequem zu werden begann. Die moderne revolutionäre Propaganda ist zuerst bei den Hindus, und zwar zuerst bei den Bengalen und im Dekkan entstanden, hat sich aber auf die Muslime ausgedehnt. Indien hat immer ein sehr bedeutendes Kontingent zu Pilgerfahrten nach Mekka gestellt. Die Engländer haben es durch ihre außerordentlich geschickte Eingeborenenpolitik verstanden, in Indien rein ungerechtfertigte hohe Vorstellungen von ihren Machtmitteln zu verbreiten. In aller Stille habe ich ein Komitee hier und in der Schweiz⁴⁰ lebender Inder gebildet. Es zählt 26 Mitglieder, sämtliche auch nach unseren Begriffen hochgebildete, studierte Leute von großer Intelligenz, organisatorisch veranlagt und von glühendem Patriotismus erfüllt. Einzelne von ihnen haben sich bereits an revolutionierender Propaganda beteiligt und dürfen ihre Heimat nicht mehr betreten. Mehrere sind Chemiker, ein Beruf, den sie im Hinblick auf umstürzlerische Zwecke ergriffen haben.⁴¹ Sie haben sich dem Tode geweiht und unter Eid verpflichtet, den Verräter zu töten. Sie sind sukzessive in den letzten zwei Monaten nach Indien instradiert worden. Einige

38 Swaraj bedeutet etwa »Selbsterlösung zur Eigenständigkeit«, ein Motto, das auch Gandhi benutzte.

39 Vgl. Anm. 13 – »Wo werden humanistische Grenzen in der Zusammenarbeit überschritten?«, diese Frage beantworteten die Beteiligten sehr verschieden, aber sie ist doch immer wieder neu zu prüfen.

40 Chempakaraman Pillai hatte 1912 ein »Pro India Committee« in Zürich gebildet. Er ging 1914 wie weitere Exil-Inder nach Berlin, von denen viele in der Nachrichtenstelle für den Orient mitwirkten.

41 Max von Oppenheim spielte auf die Herstellung von Explosivstoffen an.

Wenige werden bei der Afghanistan Expedition⁴² nach Nordindien gelangen. Ganz Indien ist in einzelne Arbeitsfelder für die Komiteemitglieder eingeteilt, und es ist Vorsorge für ein systematisches Zusammenwirken getroffen worden.

IX. Marokko

Gerade in Marokko ist der Boden für eine Revolutionierung günstig. Ein allgemeiner Aufstand ist in Marokko schwerlich zu erwarten infolge partikularistischen Empfindens der einzelnen Stämme, des geringen Verständnisses in den gewöhnlichen Schichten für die politischen Verhältnisse Europas, sowie auch vielleicht wegen der Nachwirkungen der Schwankungen, welche die deutsche Politik in Marokko machen musste. Wie ich bereits eingangs erwähnte, dürfte Marokko für die eigentliche Kriegslage nur von nebensächlicher Bedeutung sein. Ein Aufstand in Marokko wird nicht ohne weiteres einen solchen in Algerien nach sich ziehen. Die Marokkaner sind in den Aufrufen nicht in derselben Weise zu behandeln wie die übrigen sunnitischen Muslime. Sie erkennen das Kalifat des Sultans von Konstantinopel nicht an, sondern betrachten in ihren Sultanen, die ihre Abstammung auf den Propheten Mohammed zurück leiten, die einzigen Nachfolger der alten Kalifen.

X. Algerien, Tunesien und die anderen afrikanischen Gebiete

Die islamischen Algerier und Tunesier sind heute von gleichem Hass gegen Frankreich beseelt und sehnen sich nach einer Befreiung von der Fremdherrschaft. Allerdings sind sie sich ihrer Ohnmacht bewusst. Es leben zahlreiche *muhadjir* (religiöse Flüchtlinge)⁴³ in selbst gewählter Verbannung auf türkischem Boden in Syrien, in der Umgebung der Nachkommen des Emir Abd al-Qadir⁴⁴, welcher die letzten Verteidigungskämpfe bei der französischen Besetzung des Landes in heldenhafter Weise geleitet hatte und dann exiliert sich in Damaskus niederlassen durfte. Die Mitglieder der Familie Abd al-Qadir erhalten französische Subsidien, sind jedoch nichtsdestoweniger

42 Der Inder Kumar Mahendra Pratap, der mit von Hentig und Niedermayer 1915 nach Afghanistan ging.

43 Viele heutige Islamisten sehen sich selbst als *muhadjirin*, da in ihrer Heimat der Islam entstellt werde.

44 Führte den algerischen Widerstand 1832–1847 und Heiligen Krieg von Mascara aus an, unterlag aber den Franzosen und lebte von 1855 bis zu seinem Tod 1883 im Damaszen Exil. Sein Neffe Ahmad Mukhtar Abd al-Qadir war in der Nachrichtenstelle für den Orient in Berlin und Konstantinopel.

fast sämtlich glühende Franzosenfeinde. Zu diesen eifrigen Feinden gehört der ägyptische Nationalist Scheich Abd al-Aziz Shawish⁴⁵. Durch die zahlreichen nach Mekka pilgernden Algerier und Tunesier und durch die türkischen Emissäre, durch die ägyptischen Zeitungen usw. ist der alte Zusammenhang mit dem Kalifat des osmanischen Sultans noch immer wach und wird im Geheimen eifrig gepflegt.

XI. Afrikanische und indische Kriegsgefangene

A) Französische afrikanische Gefangene. Der Gefechtswert der französischen afrikanischen Truppen ist nicht zu unterschätzen.⁴⁶ Die Franzosen, die sie in ihren Kolonien als Heloten behandeln, sind ihnen in Frankreich brüderlich entgegengetreten.⁴⁷ An Anregungen, die Turkos⁴⁸ für deutsche Dienste nutzbar zu machen, hat es nicht gefehlt, so durch Baron von Wangenheim und Herrn Vassel, den früheren deutschen Konsul in Fez, ferner von türkischer Seite und insbesondere auch durch die in Damaskus im Exil lebenden Nachkommen des algerischen Nationalhelden, des Emir Abd al-Qadir. Die Mitteilung, dass Seine Majestät der Kaiser und König in Aussicht gestellt habe, den Turkos die Freiheit zu geben und sie nach Konstantinopel zur Verfügung ihres eigentlichen Herrn, des Sultan-Kalif zu senden, hat sowohl in der Türkei als auch in der übrigen islamischen Welt jubelnden Widerhall gefunden – sicher auch in Algerien und Tunesien, falls diese Nachricht schon dorthin gedrungen ist.⁴⁹ Ich halte eine solche Verwendung im deutschen Interesse für unbedingt möglich. Auch diese müsste jedoch gut organisiert und zielbewusst durchgeführt werden. Die islamischen Nordafrikaner sind jedenfalls in ihrem Innern den Franzosen feindlich gesinnt. Es befinden sich jetzt schon über 900 muslimische Gefangene in mehreren Lagerplätzen, vor

45 Der in Tunesien gebürtige Religionsgelehrte und Pan-Islamist arbeitete in der Nachrichtenstelle für den Orient mit, lebte im Ersten Weltkrieg in Berlin und war 1922 Berater Mustafa Kemals (Atatürk).

46 Gregory Martin, Koloniale Truppenkontingente im Ersten Weltkrieg, in: Gerhard Höpp / Brigitte Reinwald (Hg.), Fremdeinsätze. Afrikaner und Asiaten in europäischen Kriegen 1914–1945, Berlin 2000, S. 15–34.

47 Gilbert Meynier, Les Algériens dans l'Armée française, 1914–1918, in: Fremdeinsätze (wie Anm. 44), S. 35–55.

48 Turkos: Gefangene aus französischen Regimentern der Kolonien, ähnlich wie »Afridis« und »Askaris« aus »kolonialen Regimentern« mit Rekruten aus dem südlichen Afrika.

49 Karl E. Schabingers Mission, die so genannten Turkos nach Konstantinopel zu bringen, fußte darauf.

allem in Zossen⁵⁰, Altengrabow und in der Senne bei Paderborn. Die letztgenannten Lager sind bereits zweimal von Sachverständigen besucht worden, das erste Mal durch den bisherigen Generalkonsul in Tunis, Grafen Hardenberg, und Prof. Stumme⁵¹ aus Leipzig; das zweite Mal durch den bisherigen zweiten Dragoman Schabinger in Tanger, Mitglied meines Übersetzungsbüros⁵², der sich auch in der Folge um die Gefangenen kümmern soll. Jedenfalls sollten die sämtlichen französischen muslimischen Kriegsgefangenen, die jetzt schon in Deutschland sind oder später noch eintreffen, raschest in einem einzigen Lager, wo sie von Berlin aus möglichst leicht zu erreichen wären, also in Zossen oder Döberitz, vereinigt werden, derart, dass sie allen anderen Gefangenen gegenüber unbedingt abgeschlossen für sich leben können. Vorsichtige Feststellung bestehender beeinflusster und sonstiger unbrauchbarer Elemente. Gute Behandlung. Errichtung einer Moschee.⁵³ Bestellung eines Mullah, geschächtetes Fleisch. Dolmetscher, die das Arabische vollständig beherrschen. Vernehmung und Registrierung der Gefangenen, Briefverkehr. Einer der Nachkommen Abd al-Qadirs, der Emir Sayid in Damaskus, hat sich aus eigenem Antrieb erboten, mit einigen Gefolgsleuten nach Berlin zu kommen und mit seinen gefangenen Landsleuten in Verbindung zu treten, damit diese nicht für, sondern gegen Frankreich kämpfen. Meines Erachtens würde sein Erscheinen von enormer Wirkung auf die hiesigen Gefangenen sein. Es wäre leicht in Damaskus festzustellen, welcher von den Emiren sich am besten für diese Mission eignen würde. Es sind bereits 14 Turkos – sieben Tunesier, zwei Algerier und fünf Marokkaner – aus dem Sennelager ausgesucht worden, zum Teil des Schreibens kundige Leute, die in den nächsten Tagen unter Führung des Herrn Schabinger nach Konstantinopel abreisen sollen. Dort wären sie un-

50 Gerhard Höpp, *Muslime in der Mark. Als Kriegsgefangene und Internierte in Wünsdorf und Zossen, 1914–1924*, Berlin 1997.

51 Hans Stumme war an der Universität Leipzig Professor für Neuarabisch und hamitische Sprachen Afrikas. Ich danke Professor Dr. Manfred Voigt aus Mittweida für seine ergebnisreichen Auskünfte zu Stumme, ebenso ein Mittweidaer, der in Leipzig gelehrt und hatte eine beachtliche Schar von Schülern. Vgl. ferner Ludmila Hanisch, *Die Nachfolger der Exegeten. Deutschsprachige Erforschung des Vorderen Orients in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, Wiesbaden, 2003.

52 Diese Kurzfassung ging also der Langfassung voraus, sonst hätte Max von Oppenheim hier nicht »Übersetzungsbüro«, sondern schon »Nachrichtenstelle für den Orient« geschrieben.

53 Gerhard Höpp, *Die Wünsdorfer Moschee*, in: *Die Welt des Islams*, Heft 2, Leiden 1996, S. 204–218.

ter dauernde Aufsicht zu nehmen. Das Eintreffen der ersten muslimischen Gefangenen wird zweifellos in der Türkei einen großen Eindruck, vor allem auf die zahlreichen *muhadjir* machen. Von dort aus wird er sich auf die übrige islamische Welt verbreiten. Es wäre gut, wenn einige der Turkos alsdann sofort nach Syrien weiter expediert würden, um nicht nur auf die dortigen algerischen Emigranten, sondern auch auf die zahlreichen, gerade jetzt nach den großen Festen aus dem Hidjaz erwarteten Pilger einzuwirken. Diese erste Sendung von Gefangenen sollte jedoch nur der Vorbote größerer weiterer Sendungen sein, die dem Sultan-Kalif als Soldaten zur Verfügung zu stellen wären.

B. Indische Gefangene. Einer meiner Mitarbeiter, der frühere Missionar Herr Walter, ist vom Generalstab nach dem Kriegsschauplatz gesandt worden, um als Dolmetscher für den Verkehr mit den dort erwarteten gefangenen Indern zu dienen.⁵⁴ Es sind bereits Aufrufe in den hauptsächlichsten in Betracht kommenden Sprachen hergestellt, in scharfer Tonart gehalten, von Indern ausgehend und von diesen verfasst. Vielleicht könnte außerdem ein weiterer, die Unterschrift einer deutschen militärischen Stelle tragender in ruhigerem Tone gehaltener Aufruf wirksam sein, der gute Behandlung und Rücksendung in die Heimat zusichert. Alsdann sind die indischen Gefangenen rasch möglichst in ein einziges gemeinsames Gefangenenlager in der nächsten Nähe Berlins zu transportieren. Es wäre besonders wertvoll, könnten nach sorgfältiger Auswahl einige der gefangenen Inder alsbald schon von Berlin weitergeschickt werden. Sie würden von einigen durchaus zuverlässig gebildeten Landsleuten begleitet werden können, die ich hier zu meiner Verfügung habe. Die Inder würden von Konstantinopel aus, wo noch einige Mitglieder unserer Afghanistan-Expedition sich befinden, diesen sich zur Reise nach Kabul anschließen.

Schluss

Wie ich mich aus meinem zwanzigjährigen Aufenthalt im Orient überzeugen konnte, genießt unser gnädigster Kaiser und Herr in allen Teilen der islamischen Welt ein ungeheures Ansehen und allgemeinste tief gehende aus dem Herzen kommende Verehrung. Geld darf im vorliegenden Fall keine Rolle spielen. Der Nachrichtendienst nach den islamischen Ländern muss den

⁵⁴ Von Oppenheim nahm in die Nachrichtenstelle den Missionar Ferdinand Graetsch, der Hindi sprach.

ernsten Verhältnissen entsprechend eine Erweiterung finden. Für die jetzt in den islamischen Ländergebieten erforderliche deutsche Aktion ist es notwendig, dass alle mit den Verhältnissen des Orient wirklich vertrauten und brauchbaren deutschen Männer herangezogen, unter sich geeint und in wohl überlegter Gesamtorganisation jeder an seinen richtigen Platz gestellt und nutzbar gemacht werden; ebenso dass die Behörden der Marine und der Militärverwaltung mit dem Auswärtigen Amt gemeinsam Hand in Hand arbeiten. In erster Linie haben wir gegenwärtig an unsere Selbstverteidigung zu denken, den Islam für uns auszunutzen und diesen jetzt nach Kräften zu stärken.«

Dokument 2:

Denkschrift zur Revolutionierung des Vorderen Orients Mitte 1940⁵⁵

»Als Leiter des Nachrichtenwesens für den Orient im Auswärtigen Amt, später bei der Botschaft in Konstantinopel während des Weltkrieges⁵⁶, erlaube ich mir, in dem Augenblick, wo der Krieg gegen England in seine entscheidende Phase eintritt, das Folgende vorzutragen:

Es ist jetzt für uns der Moment gekommen, energisch im Vorderen Orient gegen England zu arbeiten. Zwei Aufgaben sind dringlich:

- 1) Berlin mit direkten, zuverlässigen Nachrichten aus dem Vorderen Orient zu versorgen.
- 2) Die Revolutionierung, zunächst Syriens gegen die englischen Besatzungspläne, dann der angrenzenden arabischen Gebiete, des Irak, Transjordanien, Palästinas und Saudi-Arabiens. Das Ziel wäre, britische Streitkräfte zu binden, die Ölausfuhr und damit die Versorgung der britischen Kriegs- und Handelsflotte zu verhindern, den Verkehr durch den Sueskanal für die Engländer lahm zulegen und letztlich die britische Vorherrschaft im Vorderen Orient zu vernichten.

⁵⁵ PArchAA, NL von Hentig, Bd. 84, Bl. 326021–326022, An Unterstaatssekretär Theo Habicht, Berlin, 25.07.1940, gez. Max Freiherr von Oppenheim, Minister Resident a. D.; dessen Antwort ebd., Bl. 326023, An Freiherrn von Oppenheim, Berlin, 27.07.1940, gez. Habicht. Für die Lokalisierung der Denkschrift im Washingtoner Nationalarchiv (Mikrofilm) danke ich Hans-Ulrich Seidt und im Berliner Politischen Archiv des Auswärtigen Amts, nebst zugehöriger Korrespondenz, Karl Heinz Roth.

⁵⁶ Fußnote: »Ich gestatte mir in diesem Zusammenhang auf meine Denkschrift von Ende Oktober 1914 ›Die Revolutionierung der islamischen Gebiete unserer Feinde‹ hinzuweisen.«

Zur Durchführung dieser Aufgabe sollte so rasch wie möglich der frühere Gesandte in Bagdad, Dr. Grobba⁵⁷, nach Syrien entsandt werden. Syrien ist das einzige Land, von dem aus der Kampf gegen England zur Zeit geführt werden kann. Dr. Grobba müsste seinen Sitz in Damaskus haben. Für die laufenden Geschäfte, so die Angelegenheiten der Reichsdeutschen in Syrien usw., könnte ein konsularischer Beamter, vielleicht mit Sitz in Beirut, unter ihm arbeiten. Dr. Grobba dagegen würde seine ganze Kraft der Revolutionierung des Vorderen Orients gegen England zu widmen haben. Dr. Grobba ist dort als der gefährlichste Gegner Englands bekannt; sein Name würde wie ein Programm wirken, sein Erscheinen und seine Arbeit in Damaskus wie ein Aufruf zum Kampf, nicht nur für Syrien, sondern für alle arabischen Länder. Diese warten zum Teil – insbesondere der Irak – nur auf einen Wink Deutschlands, um gegen England vorzugehen. Dr. Grobba ist noch bei Ibn Saud als Gesandter akkreditiert, er ist mit dem Mufti von Jerusalem⁵⁸, der sich jetzt in Bagdad befindet, befreundet. Selbstredend müsste er geeignete Helfer und die entsprechenden Geld- und sonstigen Mittel, Rundfunk- und Sendegeräte etc. zur Hand haben. Auch müsste ihm die Mitverfügung über die Waffen der zu demobilisierenden französischen Armee eingeräumt werden; diese Waffen sollten den Arabern zum Kampf gegen England überlassen werden. Nicht nur für diesen Punkt, sondern auch für seine anderen Aufgaben muss natürlich vorher eine Verständigung mit Italien erzielt werden.

In Syrien ist der bisherige französische Oberkommissar Botschafter Puaux⁵⁹, der seit seinem vergeblichen Kampf in Wien gegen den Nationalsozialismus unser größter Feind ist, zu entfernen und das jetzige franzosenfreundliche syrische Direktorium durch eine uns genehme syrische Regierung zu ersetzen.

Im Irak ist der pro-englische Außenminister Nuri as-Sa'id⁶⁰, eventuell gewaltsam, zu beseitigen. Die irakische Armee hätte den englischen Flug-

57 Dr. Fritz Grobba war Gesandter in Afghanistan 1923–1926, in Bagdad 1932–1939 mit einer weiteren Akkreditierung in Jidda 1939 und dann in Berlin. Dorthin, nach Friedena, siedelte er im März 1940 über. Über diese zweite Denkschrift von Mitte 1940 haben sich er und Max von Oppenheim vermutlich verständigt, der am Berliner Savignyplatz wohnte. Grobba wurde im Mai 1941 Sonderbeauftragter für den Irak und im Februar 1942 der Bevollmächtigte des Auswärtigen Amtes für die arabischen Länder, ehe er Ende 1942 ausgeschaltet wurde. Ausf. mein Beitrag »Der Geist aus der Lampe« (wie Anm. 22).

58 Amin al-Husaini. Seinen damaligen Titel »Großmufti« erkannte Berlin an, aber dieser war umstritten.

59 Zu Gabriel Puaux – Chantal Metzger, *L'Empire colonial français dans la stratégie du Troisième Reich 1936–1945*, Brüssel 2002, Bde. I, II.

60 Er war Offizier und auch Minister in 14 der 47 Regierungen Iraks. Von 1930 bis 1958 war er Premier.

hafen von al-Habbaniya zu zerstören und mit Hilfe der Stämme den Kampf mit den britischen Truppen aufzunehmen, die Ölleitung nach Haifa zu sperren und die Engländer aus dem ganzen Irak, insbesondere aus Basra, hinauszuerwerfen.

In Transjordanien ist der Emir Abdallah, der sich vollkommen den Engländern verschrieben hat, zu entfernen.

In Palästina ist der Kampf gegen die Engländer und Juden mit voller Kraft wieder aufzunehmen. Hierzu müsste Ibn Saud die Hand bieten. Er wird dies aber nur tun, wenn man ihm al-Aqaba und Ma'an, Orte im südlichen Transjordanien, auf die er einen wohlbegründeten Anspruch hat, zusagt. Möglicherweise wird er darüber hinaus ganz Transjordanien verlangen. In Palästina sollte eine Regierung unter dem Mufti eingerichtet werden.⁶¹ In Jerusalem könnte eine Ausnahmeregie eingeführt werden, in dem Vertreter der verschiedenen Konfessionen (Katholiken, Protestanten, Orthodoxen) und der Juden unter dem Mufti mitzuwirken hätten. Von den Juden sollten in Palästina nur diejenigen, die vor dem Weltkrieg dort waren, belassen werden.

Was Syrien angeht, so ist die Entscheidung über seine Zukunft nicht leicht. Der Irak wünscht die Einverleibung dieses Landes, die muslimischen Syrer und auch ein Teil der christlichen, nämlich die Griechisch-Orthodoxen, würde es zweifellos begrüßen, wenn ihre Heimat mit dem Irak vereinigt werden würde. Dagegen wird Ibn Saud⁶² diese Vereinigung mit allen Mitteln zu hintertreiben suchen, weil er ein persönlicher Gegner der im Irak herrschenden Dynastie (der früheren Großscherifen von Mekka) ist, und weil er die Entstehung eines größeren Reiches an seiner Nordgrenze fürchten würde. Der einfachste Ausweg wäre es, einen der Söhne Ibn Sauds auf den zu errichtenden syrischen Thron zu setzen (eine direkte Einverleibung Syriens in Saudi-Arabien kommt schon aus religiösen Gründen nicht in Betracht, weil das in Saudi-Arabien herrschende fanatische Wahhabitentum⁶³ in Syrien unannehmbar wäre). Der saudische Prinz müsste auf die Einführung seiner Glaubenslehre in Syrien verzichten. Der Libanon wäre wieder wie vor dem Weltkrieg als ein Bezirk mit eigener Verwaltung innerhalb des syrischen Staates zu konstituieren. Selbstverständlich müssten die Gebiete, die von den Franzosen dem Libanon zugeschlagen worden sind, Tripolis,

61 Dazu die Mufti-Memoiren – I'adad 'Abd al-Karim al-Umur, Muzakkirat al-Hadjdj Muhammad Amin al-Husaini. Damaskus 1999.

62 Uwe Pfullmann, Ibn Saud: König zwischen Tradition und Fortschritt, Berlin 1999.

63 Guido Steinberg, Religion und Staat in Saudi-Arabien. Würzburg 2002.

Saida, Sur, die Bekaa mit Baalbek und der Hermon von dem neuen Verwaltungsbezirk wieder abgetrennt werden.

Nach dem Friedensschluss, nach siegreich beendigem Kampf gegen England, wäre ein Staatenbund der genannten arabischen Länder von Vorderasien zu schaffen, in dem auch Jemen und die kleineren Staaten der arabischen Halbinsel wie Oman, Bahrein, Kuwait usw. vertreten sein müssten.

Ägypten ist bisher außerhalb der vorliegenden Betrachtung geblieben. Es sei diesbezüglich nur kurz erwähnt, dass die Einbeziehung Ägyptens in den genannten Staatenbund sicherlich von großer Bedeutung wäre. Im Augenblick würde ich eine möglichst gute Behandlung der noch in Deutschland befindlichen Ägypter für nützlich halten, die man die Unfreundlichkeiten nicht entgelten lassen sollte, welche die ägyptische Regierung unter englischen Druck den in Ägypten lebenden Deutschen zugefügt hat. Wir machen in unserer Presse auf alle Anzeichen des Gegensatzes zwischen der ägyptischen Regierung, dem ägyptischen Volk und seiner Armee und den Engländern aufmerksam und lassen dadurch erkennen, dass wir die Ägypter als heimlichen Bundesgenossen ansehen. Auf der anderen Seite dürfen wir jedoch nicht die in Deutschland befindlichen Ägypter als feindliche Ausländer behandeln.⁶⁴

Zum Schluss möchte ich darauf hinweisen, dass eine besondere, freundliche Behandlung der gefangenen Marokkaner, Algerier und Tunesier gute Früchte tragen würde. Während des Weltkrieges waren alle muslimischen Kriegesgefangenen, auch alle indischen, in einem eigenen Lager bei Wünsdorf in der Nähe von Berlin untergebracht. Man hatte ihnen dort eine Moschee errichtet, Gefangenenzeitungen wurden in den einschlägigen Sprachen für sie hergestellt usw.⁶⁵

Die Hauptsache ist, dass der Gesandte Dr. Grobba möglichst rasch nach dem Vorderen Orient geht. Es wäre wohl gut, wenn er vor seiner Ausreise mit dem Emir Shakib Arslan⁶⁶ in Genf Fühlung nähme, um mit ihm die

64 Sie und andere sind durch das NS-Regime als »feindliche Ausländer« behandelt und interniert worden, dazu mein Beitrag – Aziz Cotta Bey, deutsche und ägyptische Handelskammern und der Bund Ägypter Deutscher Bildung (1919–1959), in Gerhard Höpp (Hg.), *Fremde Erfahrungen*, Berlin 1996, S. 359–384.

65 Zur Propaganda der Nachrichtenstelle in den Lagern Höpp (wie Anm. 50), S. 69–90.

66 Libanese (1869–1946), 1914 Abgeordneter des osmanischen Parlaments, 1917/18 und 1921–1923 in Berlin, Chef der syrisch-palästinensischen Delegation beim Völkerbund in Genf, ab 1925 dort wohnend, 1935 Vorsitzender des Kongresses der Muslime Europas, 1939–1946 Exilant in der Schweiz.

Fragen der staatlichen Neuordnung im arabischen Raum, insbesondere in Syrien, zu besprechen. Shakib Arslan, der durchaus und wie ich genau weiß, seit Jahrzehnten auf deutschen Boden steht, verfügt über eine ungeheure Personen- und Sachkenntnis und seine Ratschläge würden daher, wenn wir uns mit diesen Problemen ernsthaft beschäftigen, sehr nützlich sein.

Solange die Entsendung des Gesandten Grobba nach Syrien undurchführbar ist, weil Deutschland noch die französische Stellung in Syrien anerkennt, möchte die Einleitung der geplanten Aktionen von Ankara aus vorgenommen werden, vielleicht durch Vermittlung der dortigen irakischen Gesandtschaft. Sollten diese Verhandlungen dann das Resultat haben, dass der Irak sich auf unsere Seite stellt, so müsste eine neue syrische Nationalregierung ausgerufen und provisorisch irgendwo an der syrisch-irakischen Grenze eingerichtet werden. Diese Regierung müsste dann sofort von Deutschland und Italien anerkannt werden. Die Tatsache der Anerkennung müssten wir dann der französischen Regierung mitteilen, indem wir sie zugleich davon verständigen, dass der Gesandte Grobba zur Wahrung der deutschen Interessen in Syrien und als Beobachter unserer Regierung nach Damaskus geschickt wird.

Ich verkenne keineswegs die Schwierigkeiten der arabischen Aufständischen, der noch intakten Englischen Armee im Irak und in Palästina entgegenzutreten. Die Widerstandskraft der englischen Truppen wird aber bei weiteren deutschen Erfolgen gegen England erheblich abnehmen, zumal es sich zum großen Teil um Kolonialtruppen handelt.

Ferner würden schon durch den Aufstand die Engländer in ihrer Position in Ägypten und in Indien geschwächt werden. Das Erdöl würde jedenfalls für die Engländer in Haifa gesperrt werden, und was besonders wichtig ist, die Besetzung Syriens durch die Engländer würde verhindert und die Verbindung zwischen den Engländern im Irak und den Türken würde unterbrochen werden.

Das nächste Ziel der etwa mit irakischen Vertretern zu führenden Verhandlungen müsste sein, zu erreichen, dass der Irak den Wunsch nach Wiederaufnahme der Beziehungen mit Deutschland äußert. Durch Eingehen auf diesen Wunsch würde die Rückkehr des Gesandten Dr. Grobba nach dem Irak ermöglicht werden. Von dort aus könnte er mit syrischen Nationalisten in Verbindung treten, um nach Aufruf einer syrischen unabhängigen Regierung nach Damaskus überzusiedeln.«